Frank Keil

Männerbuch der Woche
15te KW

Montag, 20 Uhr: 0,5 l. Bier, 2 x 0,2 l. Rotwein

Der Alkohol der anderen: Betrunkene Fußballfans, gröhlende Provinzler auf der Reeperbahn, besoffene Spießer während des Oktoberfestes. Und selbst?

Als Dominik Schottner erfährt, dass sein Vater tot ist, ist er gerade am Kochen. Er hat für abends einen Schwung Freunde eingeladen, es soll Kartoffelsuppe geben, sie ist fast fertig, der Autor als Koch muss nur noch einmal alles abschmecken. Und das Telefon klingelt, und ein Polizist ist am anderen Ende der Leitung und sagt, was er sagen muss.

Er hat mit dem selben Beamten heute schon einmal telefoniert; er hat ihn gebeten, nach seinem Vater zu schauen, um den er sich mit recht sorgt, doch die Polizei war (zunächst) nicht tätig geworden, hatte sie doch Tage zuvor schon einmal einen solchen Anruf bekommen, war hingefahren und hatte den Vater einigermaßen wohlbehalten angetroffen.

Also – nachdem der Schlüsseldienst die Wohnung öffnete und die Beamten den schlafenden Vater vorfanden, der ihnen aufgewacht sinngemäß sagte: Alles gut, alles in Ordnung, und Hilfe bräuchte er nicht.
So sei das gewesen und würde auch heute so sein, ganz gewiss, sagt die Polizei dem Sohn. Und beendet das Gespräch.
Und einfach selbst hinfahren und selbst nachschauen, das ist nicht so einfach: Der Autor lebt im quirligen Berlin, der Vater im (angeblich) beschaulichen Rothenburg ob der Tauber, tiefstes Franken.

Und nun ist der Vater tot. Er hat sich zu Tode getrunken, sein Körper hat aufgegeben, fünf Umzugskartons mit leeren Flaschen wird der Sohn aus der Wohnung des Vaters tragen. Viel Hochprozentiges ist dabei.

Und: er wird sich fragen, was passiert ist. Zuletzt und in den letzten Jahren und davor und überhaupt – das will und muss der Sohn wissen.

Dominik Schottner
Dunkelblau – Wie ich meinen Vater an den Alkohol verlor
München: Piper 2017
256 Seiten
15,- Euro
ISBN: 978-3-492-06062-2
Leseprobe: http://www.bic-media.com/mobile/mobileWidget-jqm1.4.html?isbn=978-3-492-06062-2
Info: Das Buch geht auf ein Radio-Feature zurück, dass der Autor über die Alkoholsucht seines Vaters produziert hat: https://dradiowissen.de/beitrag/alkoholsucht-wenn-der-vater-am-alkohol-zu-grunde-geht

© complize | photocase.de

Und er geht los und hört und schaut sich um. Er trifft frühere Freunde seines Vaters und ehemalige Arbeitskollegen aus der Zeit, als er noch in Arbeit war, einen soliden, ordentlichen Beruf hatte, der ihn am Ende immer wieder nach Italien bringen sollte – bis eine Phase der Arbeitslosigkeit folgte, die 16 Jahre umfassen wird. Er besucht die erste Ehefrau seines Vaters und dessen Mutter; und er besucht die zweite Ehefrau, er besucht auch seine Stiefschwester. Er trifft sich mit dem Hausarzt des Vaters und mit des Vaters bestem Freund, der ihn kurz vor Schluss in die Klinik fahren sollte, so war es ausgemacht. Aber der Vater, der zuvor angefangen hatte, seinen Konsum täglich zu protokollieren, cancelt den Termin.

Und der Sohn taucht zugleich und begleitend tief in die Vergangenheit ein; wird wieder Kind und erinnert sich an die frühen Abende, wo sein erschöpfter und oft missgelaunter Vater von der Arbeit kam und erst mal eine Flasche auf den Tisch stellte und im weiteren nicht ansprechbar war und auch nicht wurde. Erinnert sich zugleich an Familienurlaube, in denen der Vater äußerst liebevoll sich um den Sohn kümmerte, ein Vater war, wie man ihn sich wünscht und die wachsenden

Streitereien zwischen seinen Eltern kurze Zeit kein Thema waren (so wie er auch später für seine so genannte Stiefschwester ein verlässliches Gegenüber war; langjähriger Hausmann und das ohne Murren).

Dazwischen – wie sich zu erholen und uns beim Lesen Momente des Ausspannens zu gönnen – verlässt er seine eigene Lebensgeschichte, liefert nahezu so etwas wie eine Geschichte des Alkoholkonsums der Bundesrepublik mit Daten und Fakten.

Das gewissermaßen Schöne, das Tröstliche, aber auch das Verstörende an Schottners Buch, eine intensive Spurensuche, aber ist, dass es am Ende nicht wie eine Formel aufgeht. Warum sein Vater so viel und bald so schwer getrunken hat und warum er am Ende trotz vieler Möglichkeiten nicht mehr umsteuern konnte, es gibt nicht die ein, zwei, drei Gründe, die alles erklären und die uns abgesichert zurücklassen würden. Vielmehr schauen wir auf ein so wechselhaftes wie widersprüchliches Leben, in dem der Alkohol zwar eine Konstante war, das selbst aber keinesfalls entsprechend gradlinig verlief. So wird Platz auch für die tiefe Zuneigung des Sohns zum Vater: Schottners Buch ist alles andere als eine Abrechnung mit dem Vater; es ist im Gegenteil der Versuch, ihn zu verstehen und ihm im Moment des Verstehens auch nahe zu sein.

»Am Abend des Todes meines Vaters gehe ich um Mitternacht noch einmal auf den Balkon und schaue in die Berliner Nacht hinaus. Drehe ich meinen Kopf nach rechts, sehe ich die Kugel des Fernsehturms blinken. Drehe ich ihn nach links, leuchtet mir der obere Rand der Leuchtschrift eines großen Kaufhauses am Herrmannplatz entgegen. In beide Richtungen wohnen Tausende Menschen vor sich hin, Tür an Tür, tagein, tagaus. Wie viele davon wohl so leben und sterben wie mein Vater?

Ich stehe fünf bis zehn Minuten einfach nur da und denke über diese Frage nach. Ohne Zigarette, ohne Bier und erst recht ohne Schnaps, obwohl das vielleicht jetzt der Moment wäre, der das sogar erfordern oder wenigstens entschuldigen würde. Einen auf den Schreck trinken. Runterkommen. Dabei bin ich doch schon unten. So weit unten wie nie zuvor in meinem Leben. Ein Auto fliegt über das Kopfsteinpflaster unserer Straße. Geht es noch tiefer? Werde ich irgendwann auch so leben und sterben wie mein Vater?«

Dominik Schottner

Und so wird aus der Suche nach dem Vater (logischerweise) auch eine Suche nach sich selbst. Wo sind die eigenen Momente einer Gefährdung? Gibt es nicht auch beim Autoren selbst diesen Hang, schnell und viel was wegzutrinken? Ist da nicht auch bei ihm eine latente Anfälligkeit spürbar, sich dem Alkohol zu übergeben? Warum auch immer.

Auch auf sich selbst bezogen, gibt es am Ende keine logisch anmutende Auflösung. Keine Sicherheit, keine lückenlose Erklärung, sondern es bleibt der Blick in ein tiefes, dunkelblaues Loch. Und Schottners letzte Sätze lauten daher: »Denn ich habe eine scheißgroße Angst, in die Fußstapfen meines Vaters zu treten. Ich will nicht abhängig werden. Deswegen habe ich auch dieses Buch geschrieben: als Erinnerung und Mahnung, auf mich und meine Liebsten aufzupassen. Alkohol ist gnadenlos.«

Autor

Frank Keil
liest gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Jetzt, wo das Kind aus dem Haus ist, ist er noch emsiger unterwegs und recherchiert und schreibt Reportagen, Porträts und Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2017): Dominik Schottner: Dunkelblau – Wie ich meinen Vater an den Alkohol verlor. München 2017 (Rezension). www.maennerwege.de, April 2017.

Keywords

Alkohol, Vater, Sohn, Kindheit, Lebenskrisen, Tod, Selbstzweifel, Spurensuche

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.